

Thomas Müller-Schneider
Liebe, Glück und menschliche Natur

Forum Psychosozial

Thomas Müller-Schneider

Liebe, Glück und menschliche Natur

**Eine biokulturelle Analyse
der spätmodernen Paargesellschaft**

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: August Macke, *Promenade*, 1913

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2868-6 (Print)

ISBN 978-3-8379-7482-9 (E-Book-PDF)

Inhalt

1	Einführung in das Thema	11
1.1	Die Frage nach der sozialen Ordnung des Liebeslebens	12
	Horizont der Möglichkeiten	14
	Historisch nie dagewesene Handlungsspielräume	17
1.2	Irritierend konventionelles Liebesleben	20
	Sex als »Beziehungsmonopol«	21
	Sexuelle Exklusivität	22
	Dauerhafte und exklusive Beziehung als Ideal	28
	Mehrheitlich gegengeschlechtliches Liebesleben	31
1.3	Das Rätsel der spätmodernen Paargesellschaft	34
	Soziologische Irrungen und Wirrungen	34
	Fragliche Argumentation: Mono- und Heteronormativität	38
1.4	Wider den hermetischen Sozialkonstruktivismus	41
	Das Desiderat: Biokulturelle Integration	44
1.5	Mein Anliegen und der Aufbau dieses Buches	46
2	Biokulturelle Grundlegung	51
2.1	Was ist die menschliche Natur?	51
2.2	Revision des Sozialkonstruktivismus	58
	Vereinbarkeit von Sozialkonstruktivismus und psychischen Prädispositionen	59
	Offener Sozialkonstruktivismus und die Kultivierung der menschlichen Natur	62

2.3 Affektoptimierung	68
2.4 Ein biokulturelles Handlungsmodell	77
Biokulturelle Situationsanalyse	78
Menschliche Natur und sozialer Wandel	82
3 Paarbindung und Liebe: Unser evolutionäres Erbe	85
3.1 Naturgeschichte der Paarbindung und Liebe	86
3.2 Das menschliche Paarungssystem	91
Körperliche Merkmale und ethnografische Befunde	91
Ursprüngliche Promiskuität – nicht die wahre Geschichte der Sexualität	99
3.3 Universalität der Liebe	105
Ein offensichtlicher Irrtum	107
Revision ethnografischer Studien	109
Neuere Befunde zur Universalität	112
3.4 Liebe und Sex im natürlichen Experiment	116
3.5 Neurobiologie der Liebesbindung	119
Liebe im Gehirn: Grundlagen und Mechanismen	120
Neurobiologie des Bindungsprozesses	131
Bewertung der Befunde und ein biosoziales Modell der Liebesbindung	135
3.6 Eifersucht	140
4 Die Entfaltung der modernen Liebesordnung	153
4.1 Eine neue Epoche des Liebeslebens	154
4.2 Kultureller Aufstieg des Glücksstrebens	156
4.3 Optimierung des Liebeslebens	161
Liebesrevolution und »Kulturerfolg« romantischer Liebe	163
Sexpositive Kultivierung der Lust	169
Ein neuer Blick: Liebe und Sex als optimierbare Glücksressourcen	174

4.4	Das Liebesleben: Der wichtigste Glücksfaktor	178
4.5	Soziale Ordnung des optimalen Liebeslebens	187
5	Spätmoderne Paarbeziehung	195
5.1	Messung von Liebesgefühlen	195
	Liebesskala	196
	Skala romantischer Überzeugungen (romantisches Liebesideal)	200
5.2	Gemeinsames Liebesglück	202
	Herausragende Zufriedenheit mit dem Liebesleben	203
	Liebesgefühle und Verbindlichkeit	208
	Optimales Liebesleben zu zweit	214
5.3	Neue Kultur der Treue	216
	Private Treuenorm des Paares	219
	Treue utilitaristisch: Emotionaler Kooperationsgewinn	224
5.4	Dauerhafte Beziehungen	231
	Liebe – der ausschlaggebende Faktor	232
	Frühes Trennungsrisiko	234
	Langfristige Bindungskraft der Liebe	237
	Optimale Häufigkeit des Koitus, abnehmende Zufriedenheit mit dem Liebesleben	243
	Alternativlosigkeit im Hinblick auf den Liebespartner	246
6	Liebesleben jenseits der Paarbeziehung	251
6.1	Soziosexuelle und polyamouröse Orientierung	251
	Soziosexuelle Orientierung	252
	Polyamouröse Orientierung	258
6.2	Unverbindlicher Sex	262
	Aufbesserung des Liebeslebens	263
	Das Persönlichkeitsmerkmal Soziosexualität zählt	266
	Moderierende Rolle der Soziosexualität	269
	Optimierungs-idee im Spiegel der Zukunftswünsche	275
	Kultivierung des Unverbindlichen	278

6.3 Heimliches Liebesleben	280
Persönlichkeitsunterschiede und Liebesmodelle	282
Potenzial heimlichen Liebeslebens	289
6.4 Offene Beziehungen	294
Beziehungsqualität und Liebesgefühle	298
Glückspotenzial und spezifisches Gefühlsrisiko	300
Begründung der Seltenheit	305
Simulation verschiedener Welten innerer Bedingungen	308
7 Exkurs zur mehrheitlichen Heterosexualität	313
8 Zusammenfassung und Blick in die Zukunft	325
8.1 Vorwiegend Paarbeziehungen	325
8.2 Keine Neuordnung des Liebeslebens im digitalen Zeitalter	335
8.3 Globalisierung spätmodernen Liebeslebens	342
Anhang	347
A Methodische Kommentare	347
1 Befragte Personengruppen	347
2 Befragungsinhalte	349
3 Brauchbarkeit von Selbstauskünften zu Liebe und Sexualität	350
4 Auswertungsstrategie	354
5 Stichproben und Verallgemeinerung	356
B Tabellarischer Anhang	365
Kleines Glossar zentraler Begriffe	373
Danksagung	377
Tabellen und Abbildungen	379
Literatur	381

Alle Wissenschaften haben offenbar mehr oder weniger Bezug zur menschlichen Natur. Wie sehr sie sich auch zu entfernen scheinen, alle kommen sie auf dem einen oder anderen Wege wieder zu ihr zurück.

David Hume, Ein Traktat über die menschliche Natur

Wir sind eine biokulturelle Spezies, aber wir haben gerade erst begonnen, biokulturelle Forschung zu betreiben.

*Joseph Carroll, Darwin's Bridge
(eigene Übersetzung)*

Die Liebe ist vielleicht der höchste Versuch, den die Natur macht, um das Individuum aus sich heraus zu dem anderen hinzuführen.

Ortega y Gasset, Über die Liebe

Die Liebe entspringt also aus der Schönheit und endet bei dem Genuß

Marsilio Ficino, Über die Liebe oder Platons Gastmahl

1 Einführung in das Thema

In diesem Buch geht es um das Liebesleben in westlichen Gegenwartsgesellschaften. Hinter dem Thema mag man die Frage nach neuen, ungewöhnlichen Sexpraktiken oder vielleicht nach letzten Reservaten tabuisierter sexueller Vorlieben vermuten. Das ist aber nicht der Fall. Sexuelle Vorlieben und Praktiken sind für die vorliegende Studie völlig irrelevant. Beim Liebesleben geht es, so wie es im Folgenden und von den meisten Menschen heute verstanden wird, nicht nur um reinen Sex, sondern um die gesamte Sphäre der Sexualität und Liebesgefühle. Der schnelle, unverbindliche Sex gehört genauso dazu wie die innige Umarmung zweier Verliebter oder die tief empfundene Liebesbindung an einen Partner oder eine Partnerin. Das Liebesleben umfasst alles, was sich zwischen zwei oder mehr Menschen in Sachen Liebe, Erotik und Sex abspielt. Liebe nimmt in diesem Buch breiten Raum ein, dennoch ist es keines über die Liebe. Vielmehr gehe ich einer grundlegenden Frage nach, die sich angesichts bislang unerreichter individueller Freiheitsräume in spätmodernen Gesellschaften geradezu aufdrängt, soziologisch aber nach wie vor viel zu wenig beachtet und in ihrer gesellschaftlichen Tragweite kaum erkannt wird. Die Frage lautet: Wie kommt die *soziale Ordnung des Liebeslebens* in einer entgrenzten Gesellschaft, in der äußere Zwänge kaum noch eine Rolle spielen, eigentlich zustande – wie lässt sie sich erklären? Diese Grundfrage wirft weitere Anschlussfragen auf: Welche sind die strukturbildenden Kräfte und welche Beziehungsformen entstehen daraus? Hat man es noch mit einer *Paargesellschaft* zu tun oder organisiert die Mehrheit der Menschen ihr Liebesleben in völlig neuen sozialen Arrangements und Konstellationen? Und: Können wir Aussagen über die weitere Zukunft der Paarbeziehung oder alternativer Formen des Liebeslebens treffen?

Um Ausrichtung und Aufbau dieses Buches nachvollziehbar zu

machen, bedarf es weiterer Präzision, Ergänzung und Verdeutlichung. Diesem Ziel einer thematischen Hinführung und Begründung dient das erste Kapitel. Es ist eher eine ausführliche Einleitung in Kapitellänge als eine Analyse dessen, worum es genau gehen wird. Die Einleitung ist auch deshalb so ausführlich, weil die Hinführung zum Thema eine kritische Auseinandersetzung mit der Soziologie erfordert. Zu Beginn wird die Frage nach der sozialen Ordnung des Liebeslebens in spätmodernen Gesellschaften aufgeworfen (Abschnitt 1.1). Teile der Medien und Sozialwissenschaften wännen uns mitten in einer *revolutionären Transformation zu neuen sozialen Formen des Liebeslebens* oder zumindest auf dem Weg dahin. In der Tat muss man sich, als Auftakt aller weiteren Überlegungen und Befunde, die in diesem Buch dargelegt werden, den nahezu unbegrenzten Möglichkeitshorizont zur Gestaltung des Liebeslebens vor Augen führen, der sich in heutigen Lebensverhältnissen auftut. Umso überraschender, wenn nicht gar irritierender sind zahlreiche internationale Befunde, die ein überaus konventionelles Liebesleben belegen (Abschnitt 1.2). Diese Befunde stellen die Soziologie vor das Rätsel der heutigen Paargesellschaft, das sie noch nicht einmal als solches erkannt hat. Dies wird zu erläutern sein (Abschnitt 1.3). Aber selbst wenn die Mainstreamsoziologie das Rätsel erkannt hätte, würden ihr die theoretischen Mittel fehlen, es zu lösen. Das Problem der Soziologie ist ein hermetischer Sozialkonstruktivismus, der ihr den Blick auf die menschliche Natur verstellt, wo heute doch so dringend integratives, also biokulturelles Denken gefordert ist (Abschnitt 1.4). All das gesagt, ist die Grundlage für das Anliegen, das ich mit dieser Arbeit verfolge, und den weiteren Aufbau des Buches gelegt (Abschnitt 1.5).

1.1 Die Frage nach der sozialen Ordnung des Liebeslebens

Wer sich um die heutige und zukünftige Paarbeziehung Gedanken macht, stößt zwangsläufig auf die Frage nach der sozialen Ordnung des Liebeslebens. Mit dem Begriff der sozialen Ordnung wird in der folgenden Untersuchung keine gesamtgesellschaftliche Satzung oder Akzeptanz sozialer Wirklichkeit angesprochen, wie sie etwa in Max Webers Verständnis der »legitimen Ordnung« zum Ausdruck kommt. Soziale Ordnung meint zunächst einmal nichts anderes als das Gegenteil von Chaos, Ungeordnetheit oder Strukturlosigkeit. Man könnte daher gleichbedeutend, aber weniger

ansprechend von *sozialer Strukturiertheit* oder auch *sozialer Organisation* des Liebeslebens sprechen. Darüber hinaus zielt der Begriff der sozialen Ordnung hier auf soziale *Grundformen des Liebeslebens* in spätmodernen Gesellschaften ab, wie sie sich aus bestimmten strukturbildenden Kräften ergeben, die in diesem Buch aufgedeckt werden.

Die sexuell treue und auf Dauer angelegte Beziehung zwischen zwei Menschen, meist Mann und Frau, entwickelte sich in den letzten zwei Jahrhunderten zum gesellschaftlichen Ideal eines gelungenen Liebeslebens. Die heterosexuelle Zweier- oder synonym dazu auch Paarbeziehung ist dementsprechend der Inbegriff der konventionellen Ordnung des Liebeslebens. In der gegenwärtigen, spätmodernen Phase gesellschaftlicher Entwicklung, in der sich alle Lebensbereiche des Menschen im Weltmaßstab und noch rasanter als in vergangenen Zeiten zu verändern und von Traditionen zu lösen scheinen, könnte sich auch das Liebesleben und seine soziale Ordnung grundlegend verändern. Wir sehen uns vor die Frage gestellt, ob wir aktuell den Niedergang der »traditionellen« Zweierbeziehung erleben. Zumindest gibt es viele Beobachter, die in den Abgesang auf die moderne Paargesellschaft einstimmen. Noch vergleichsweise zurückhaltend sprach Hartmann Tyrell (1987, S. 592) gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts von »unverkennbaren Ansätzen einer Krise des Paares«, die er an folgender Beobachtung festmacht: Die »zeitgenössischen dominierenden Doktrinen von Liebe und Partnerschaft sind voll von Absagen an das Regelwerk romantisch-dyadischer Liebe«. Andere werden mit Blick auf zukünftige Entwicklungen deutlicher (Schroedter & Vetter, 2010, S. 145): »Die Tradierung der auf romantischer Liebe basierenden Ehe (und sei sie auch noch so partnerschaftlich geführt) als hegemoniale und weiterhin »normale« Lebens- und Liebesform stößt zunehmend an ihre Grenzen.« Glaubt man den Trendforschern Matthias Horx und Holm Friebe (2012, S. 6), drängen »neue Arrangements für Sexualität und Partnerschaft aus den Nischen in den Mainstream«. Sollte dies tatsächlich so sein, was kommt dann – gewissermaßen nach den Traditionen? Tritt eine neue Beziehungsform an die Stelle der exklusiven Paarbeziehung oder zieht ein Zeitalter erotisch-emotionaler Vielfalt auf? Erwarten uns vielleicht sogar gesellschaftliche Verhältnisse, in denen sich jegliche Ordnung des Liebeslebens auflöst? In diesem Fall wäre, wie man in Anlehnung an den Titel eines Buches von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (1990) formulieren könnte, wahrlich das »ganz normale Chaos der Liebe« ausgebrochen.

Horizont der Möglichkeiten

Inspiziert von aktuellen Entwicklungen, wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Diskursen, einschlägigen Literatur- und Filmerzeugnissen sowie von unzähligen Beiträgen der Massenmedien zum Thema Sex und Liebe, lässt sich mit wenigen Federstrichen ein Panorama skizzieren, das den Horizont denkbarer Möglichkeiten des Liebeslebens jenseits der herkömmlichen Zweierbeziehung zwischen Mann und Frau veranschaulicht. Dieses Panorama haben heute übrigens alle Gesellschaftsmitglieder vor Augen, bilden sie doch das Massenpublikum einer Medienlandschaft, in der gerade ungewöhnliche Spielarten und vermeintlich neue Trends des Liebeslebens höchste Aufmerksamkeit erfahren. Zur Veranschaulichung des Horizonts der Möglichkeiten kann man an jedem beliebigen Fundament der heterosexuellen Zweierbeziehung ansetzen, beispielsweise an ihrer Exklusivität. Wer sagt eigentlich, dass eine Liebesbeziehung von sexueller Treue geprägt sein muss? Die Frage ist gewiss nicht neu, scheint heute aber aktueller denn je. Viele Autoren vermitteln den Eindruck, Treue sei kulturell vorprogrammierte Langeweile, wenn nicht sogar zwangsläufiges Unglück. Vielleicht ist Treue ja wirklich, wie der Titel eines Buches von Holger Lendt und Lisa Fischbach (2011) suggeriert, »auch keine Lösung«. Für die beiden Beziehungstherapeuten kann Untreue jedenfalls Liebe sein und Treue, wie im Klappentext zu lesen ist, dagegen eine »lieblose Gewohnheit«. Franz Josef Wetz (2012) schrieb mit *Lob der Untreue* ein Buch, in dem er das diskrete und gepflegte Fremdgehen »in bester hedonistischer Tradition« rechtfertigt. Möglicherweise ist der »Untergang der Monogamie«, wie Aubrey de Grey (2013), Leiter einer britischen Wissenschaftsstiftung, prophezeit, tatsächlich »längst überfällig«. Immerhin ist Fremdgehen, dank Internet und diverser Dating-Apps, heute so einfach wie nie. Neben heimlichem Fremdgehen werden zunehmend auch offene Arrangements diskutiert und propagiert, bei denen sich Partner gewisse Freiheiten lassen. Neuerdings wird auch von »ethischer Nichtmonogamie« gesprochen, um Sex und Liebe mit mehr als einem Menschen von jedem moralischen Makel zu befreien. Unter dem Begriff »Polyamorie«, der zurzeit en vogue ist, wird eine besondere Form dieser ethischen Nichtmonogamie diskutiert und bisweilen auch gelebt. Im Internet finden sich zahlreiche Plattformen, die über diese Form der Liebesbeziehung informieren und als Orte des Austausches sowie der polyamourösen Beratung dienen.

Ein gelungenes Liebesleben benötigt vielleicht, um den Raum denkbarer Arrangements weiter zu öffnen, gar keine langfristige oder feste Beziehung mehr. Möglicherweise ist die romantische Liebe ein völlig überholtes kulturelles Ideal, das schon bald sein Ende findet, wie der sozialwissenschaftliche Publizist Sven Hillenkamp (2009) vermutet. Vielleicht könnten Menschen ohne Liebe, die Eva Illouz (2011, 2018) zufolge ohne Leidens- und Trennungsrisiko nicht zu haben ist, ein viel schöneres, auf sich selbst ausgerichtetes Leben haben? Ist es ausgeschlossen, dass wir plötzlich erkennen, wie sehr wir die Liebe überbewertet haben, jahrhundertlang gewissermaßen? Vielleicht wäre es besser, wie Hillenkamp vorschlägt, wieder zu einer Art von Vernunftehe zurückzukehren, um dem emotionalen Druck der Liebe zu entgehen? Und hat nicht schon die Aufklärung vor zu viel Leidenschaft gewarnt, die unsere Vernunft trübt? Statt in einer festen Beziehung, welcher Art auch immer, könnte man auch alleine leben. Warum nicht alle Konventionen über Bord werfen und sich selbst heiraten? »Sologamie« (Lytton, 2017) ist die ultimative Manifestation einer autonomen und unvergänglichen Liebe. Auf schönen Sex müsste man deshalb ja noch lange nicht verzichten, könnte dann aber wieder seiner eigenen Wege gehen und sich bei Bedarf erneut einen Sexpartner suchen. Vielleicht ist ein promiskuitives Liebesleben, wie es die Bonobos führen, so behaupten jedenfalls die beiden Psychologen Christopher Ryan und Cacilda Jethá (2010, deutsche Ausgabe 2016) in einem massenmedial viel beachteten Buch, unserer Natur ohnehin viel angemessener als jede Art von Beziehung.

Wenn man aber keinen unverbindlichen Gelegenheitssex mag, könnte man sich auch in vorab schon befristeten Beziehungen einrichten, für einen bestimmten Lebensabschnitt. Für junge Menschen böte es sich zum Beispiel an, eine Beziehung nur für die Dauer ihres Studiums einzugehen und das von vornherein auch so zu verabreden. Solche Lebensabschnittsgefährten würden sich dann, jedenfalls in der kulturpessimistischen Sichtweise Zygmunt Baumanns (2003), als »Wegwerfobjekte« betrachten, die nach ihrem »Verfallsdatum« wertlos werden. Ganz abgeklärt klingt Miriam Meckels (2013, S. 44) Statement, dass aus dem einstigen Hafen der Ehe ein »temporärer Umschlagplatz für Liebes- und Erotikgüter« geworden sei. Große Aufmerksamkeit erregte der schon einige Jahre zurückliegende Vorschlag einer bayrischen Landrätin, die Ehe von Amts wegen auf zunächst sieben Jahre zu begrenzen; so könne man die Kosten der zu erwartenden Scheidung vermeiden.

Eine wiederum andere Option wäre es, ganz normale Freundschaften

für den Sex zu öffnen. Freundinnen und Freunde würden zu »Friends with Benefits«, mit denen man Lust und gleichzeitig ein gewisses Maß an Geborgenheit genießen kann, ohne gleich allzu verbindlich werden zu müssen. Für eine Variante dieser vermischten Beziehungsform prägte der Trendforscher Peter Wippermann den durch die Presse geisternden Begriff »Mingle«, eine Kombination aus »Mixed« und »Single«. Lässt man den freundschaftlichen Gesichtspunkt beiseite, hat man ein sexuelles Verhältnis, eine reine Bettgeschichte. Auch in einem solchen Verhältnis gibt es noch eine gewisse Verlässlichkeit. Im Unterschied zum One-Night-Stand hätte man jemanden für geregelten Sex, einen, wie sich der Publizist Richard David Precht (2009, S. 367) ausdrückt, »Gefährten vom schönen Fleisch«. Vielleicht kommt es ja so, dass wir, wie er meint, unsere Bedürfnisse aufteilen und nicht nur »Gefährten für die Lustbefriedigung« suchen, sondern auch noch, wie das schon vor der Zeit der Romantik gewesen sei, »Gefährten im Geiste« für emotional-seelische Bedürfnisse.

Um ein halbwegs umfassendes Panorama möglicher Formen des Liebeslebens aufzuzeigen, muss man selbstverständlich über den Rand der klassischen Geschlechterkombination hinausblicken. Bei Zweierbeziehungen ist dies heute allerdings kaum noch der Rede wert; sie können eben auch gleichgeschlechtlich sein. Interessanter wird die Kombination in offenen Arrangements. Menschen verschiedener sexueller Orientierungen können sich in unterschiedlichen Zusammensetzungen zu Liebesgemeinschaften zusammenfinden. Was spricht eigentlich gegen eine Konstellation, in der eine Person homosexuell, eine bisexuell und eine dritte heterosexuell ist? Vorstellbar ist auch die gänzliche Auflösung der klassischen Zweigeschlechtlichkeit von Mann und Frau, wie sie derzeit im Genderdiskurs propagiert wird. In Zweierbeziehungen und Mehrfachkonstellationen fänden sich dann nur noch »pansexuell« Liebende zusammen, die keiner genauen Geschlechterdefinition beziehungsweise sexuellen Orientierung mehr folgen. So gesehen wäre es verfehlt, überhaupt noch von hetero- oder homosexuellen Liebesbeziehungen zu sprechen. Es mag aber auch Beziehungen geben, in denen Sexualität gar keine Rolle mehr spielt, weil mindestens ein Beteiligter »asexuell« ist und keinen Sex möchte. Auch hieraus ergeben sich in offenen Arrangements vielfältige Kombinationsmöglichkeiten.

Man würde den Horizont der Möglichkeiten allerdings nicht annähernd erfassen, wollte man das Liebesleben auf Beziehungen von Mensch zu Mensch begrenzen. Der Sexualforscher Volkmar Sigusch (2005, S. 60f.) hat »Neoallianzen« im Blick, die aus, wie er sagt, »anthropofugalen« Ten-

denzen entstehen und »mensenleere« Beziehungen erzeugen. Solche menschenleeren Beziehungen kann man zum Beispiel mit Gegenständen eingehen. »Sonnili«, so der Aliasname einer sogenannt objektsexuellen Frau, liebt ein Pult, mit dem sie nun schon längere Zeit zusammenlebt. »Valentina« hingegen liebte lange einen Kran, den sie aber irgendwann aus den Augen verlor, weil seine Baufirma ihn verkaufte (Maxwill, 2016). Fast schon gewöhnlich klingt dagegen die etwas ältere Erzählung *Geliebter Roboter* von Isaac Asimov (1975), in der sich eine Hausfrau in ihre humanoide männliche Haushaltshilfe verliebt. Matthias Horx (2017, S. 253ff.) sieht auf diesem Gebiet viel Innovationspotenzial und spricht von einer bevorstehenden »techno-erotischen Transformation«. Roboter könnten zu »echten« Liebes- und Lebensgefährten werden. In der gerade beginnenden neosexuellen Revolution bauen Menschen, so sieht es jedenfalls Volkmar Sigusch (2005, S. 56), nicht nur zu Dingen Liebesbeziehungen auf, sondern auch zu Tieren. Er spricht von »sodomistischen Lebenspartnerschaften« inmitten unserer Gesellschaft, die recht unterschiedliche Formen annehmen können: »Einzel-, Haupt-, Neben- und Sammelbeziehungen.« Denkbar ist also eine artübergreifende Konstellation, bei der eine Person eine feste Liebesbeziehung mit zwei Hunden und eine eher lockere erotische Beziehung mit einer anderen Person hat (das wie auch immer definierte Geschlecht der beiden Personen und Tiere spielt hierbei selbstverständlich keine Rolle). Ähnlich radikal ist die von der Geisteswissenschaftlerin Serena Anderlini-D'Onofrio (2013) propagierte Utopie einer »ökosexuellen Liebe«. Darunter versteht sie eine allumfassende Liebe »jenseits von Geschlecht, Zahl, Alter, Orientierung, Hautfarbe und Spezies«. Mit wenigen Worten sprengt Anderlini-Onofrio alle Grenzen konventionellen Denkens über die Liebe.

Historisch nie dagewesene Handlungsspielräume

Die obige Erkundung des Möglichen verdeutlicht unmittelbar, dass die soziale Ordnung des Liebeslebens in unserer Gegenwartsgesellschaft alles andere als eine *schlichte, fixierte Gegebenheit* ist. Sie scheint nichts anderes als eine kulturelle Erfindung zu sein, die unseren Köpfen entspringt und auch ganz anders beschaffen sein könnte, vielfältiger, bunter, grenzenlos. Aber wie ernst sind die geschilderten Liebesphänomene, Szenarien, Prognosen und Utopien eigentlich zu nehmen? Handelt es sich nicht nur um